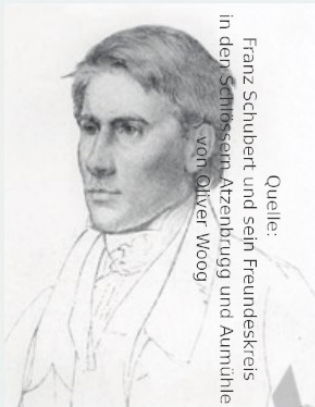


von dem Schubert einige Texte vertonte, schrieb in seinen »Wiener Lebensbildern« über »Die Stellwagen«:

»Gepriesen sei Derjenige, der zuerst auf den Einfall kam, einen Gesellschafts- oder sogenannten Stellwagen zu errichten, gepriesen seien alle Diejenigen, welche ihm nachfolgten; diese Einrichtung ist für Wien und seine Bewohner eine Quelle von vielen Vergnügungen, für viele ein Mittel, ihre Gesundheit zu erhalten, zu befestigen oder zu verbessern; kurz, ich kann mir Wien ohne Gesellschaftswagen gar nicht mehr denken. Die meisten dieser Wagen sind bequem und gut eingerichtet, manche sogar auch elegant, für 9 Personen freilich etwas knapp [zur Ergänzung gab es sog. Separatwägen], besonders wenn Frauenzimmer so indiscret sind, große Bündel und Einkaufskörbe mit sich zu nehmen, aber wenn man nur einmal eingepackt ist, so rüttelt sich das Ding doch so zusammen, daß man am Ende nicht gar zu unbequem fährt, und einer hübschen Nachbarin etwas näher zu rücken, ist doch auch nicht gar so unangenehm. An guten Pferden fehlt es wohl den meisten, und gar schnell geht die Fahrt nicht, aber das Sprichwort sagt mit Recht: ›Besser schlecht gefahren, als stolz gegangen.‹ Es gibt in ganz Österreich kaum eine, in was immer für einer Hinsicht bedeutende Ortschaft, von welcher nicht Gesellschaftswagen, mindestens wöchentlich einmal, nach Wien und zurück gingen, und in die nächsten und reizendsten Umgebungen unserer Residenz kann man zu jeder Stunde des Tages mittels solcher Wagen gelangen. Das ist besonders für einzelne Personen nicht nur sehr bequem, sondern auch mit sehr geringen Kosten verbunden, und kann nicht genug gepriesen werden. Diese Gesellschaftswagen stehen auf bestimmten Plätze (Stellen) in der Stadt, wo sie die Passagiere erwarten, darum heißen sie Stellwagen. Man kann sich auch vorhinein auf Plätze pränumeriren und erhält dann von dem Stellwagenexpeditor eine Versicherungskarte.« [I. F. Castelli]

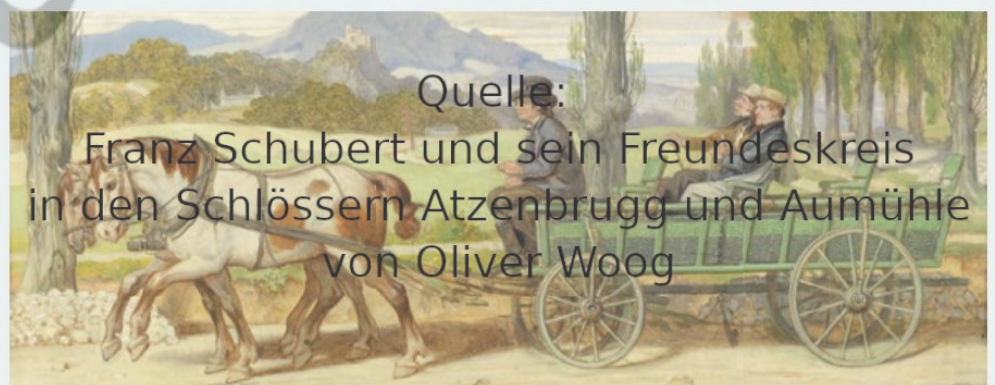


M5 Moritz v. Schwind, von L. Kupelwieser, Bleistiftzeichnung, um 1821.



M6 Auf der Rückseite des Schlosses.

Obwohl Castelli diesen Bericht 1844 veröffentlichte, beschreibt er auch die Situation um 1820 relativ genau. Die Geschwindigkeit der Wagen wurde in neuerer Literatur unter der Betrachtung der Tabellen und Fahrpläne damaliger Reiseführer (z. B. Adolph Schmidl) oft irrig interpretiert. Dort wurden nämlich Stunden zwischen Reisepunkten oder Posten als Geh- und nicht als Fahr-Stunden angegeben. Und trotzdem entsprechen diese Geschwindigkeiten fast dem Gehen: Ein Stellwagen hatte ungefähr das Tempo eines heutigen Joggers. Eine moderne Navigationssoftware berechnet bei ca. 40 Kilometern zwischen der Inneren Stadt Wiens und Atzenbrugg eine Geh-Zeit von ca. acht Stunden.



B2 »Landpartie« [Bauernfeld und Schwind (?)], Moritz v. Schwind, Öl auf Holz, nach 1860.

Der Gastgeber Joseph Derffel

Franz von Schobers mütterliche Verwandtschaft, die Familie Derffel, unterhielt durch mehrere Personen Verbindung mit dem Schubert-Freundeskreis. Joseph Derffel, ein Bruder von Schobers Mutter, war vom Stift Klosterneuburg beauftragter Justitiar und Verwalter. Er wurde ungefähr 1766 geboren, starb wahrscheinlich zwischen 1849 und 1852 und hinterließ seiner Gattin Theresia geb. Schörber Schulden, aufgrund derer er wahrscheinlich aus seiner Heimatstadt Klosterneuburg verschwand. Gut Atzenbrugg verwaltete er von 1816 bis 1834. Er war Mitglied der »Gesellschaft des Theaterbaus« in St. Pölten und in Heiligenrich beim Neubau des Kirchturms beteiligt. Schobers Onkel ermöglichte dem Schubert-Kreis die Land-Aufenthalte in Atzenbrugg. Schober schrieb am 20. April 1872 an Hyazinth Holland (1827-1918), dem Biographen von Schwind, von jenem:

»... dem Stifte Klosterneuburg gehörigen und von meinem Onkel, als Verwalter der Herrschaft, allein bewohnten Schlosse Atzenbrugg, wo ich mit meiner Gesellschaft alle Jahre ein drei Tage dauerndes Fest abzuhalten pflegte ...« [Schober an Holland]

1816 hatte Schober zusammen mit seinem Onkel eine Reise in sein Geburtsland Schweden unternommen. Joseph Derffel wurde als geizig und unangenehm charakterisiert. 1837 kam es gar zum Rechtsstreit zwischen ihm und seinem Neffen. Es gab im direkten, indirekten und späteren Schubert-Umfeld zwei andere Personen mit dem Vornamen Joseph aus der Derffel-Familie, eine Tatsache, die immer wieder zu Verwechslungen in der Schubert-Forschung führte. Ein weiterer Joseph Derffel (1795-1874), ein Cousin Franz v. Schobers, war Kalligraph und hatte aufgrund seines Aufenthaltes in Triest von 1821 bis 1833 wohl keinen Kontakt zum Schubert-Kreis. Ein Sohn von ihm war der dritte Joseph Derffel (1823-1884), Physiker, Mathematiker, Pianist und Komponist. Ein weiterer Cousin Franz v. Schobers und des Kalligraphen Joseph Derffel war Franz Derffel (1791-1865) – dieser kann, insbesondere in den Jahren 1826/27, zu Schuberts Freundeskreis gezählt werden.

Die sogenannten Feste in Atzenbrugg wurden durch einen »Verredegroschen« finanziert. Wer sich versprach, musste einen Betrag in die »Ausflugskasse« einzahlen. Am 13. Mai 1822 schrieb Joseph von Spaun (1788-1865) an Schober:

»Wie steht es mit dem Atzenbrucker Feste? Ich hoffe gut, sonst würde ich sehr um meine Hoffnung euch so bald wiederzusehen, trauern. Was die Atzenbrugger Kasse betrifft so stehe ich im Begriffe über meine Rückstände an den Kassier Vorschläge zu erstatten, die er dann euch vortragen soll. Was hat Schubert gemacht ud Kuppel [Kupelwieser] gemahlt?« [Spaun an Schober]



M7 Schloss Atzenbrugg, Adolf Albin Blamauer, Aquarell auf Karton, 1906.



M8 Rückansicht des Schlosses, Ernst Toman, s/w Fotografie, 1963.

kommt aus verschiedenen Gründen nicht in Betracht. Weitere teilnehmende Schubert-Freunde waren Leopold Kupelwieser, Anton von Dob(e)lhoff-Dier (1800-1872), Ludwig Mohn und Franz Derffel.

Während Schubert 1819 den Sommer in Oberösterreich verbrachte, weilte eine junge Dame in Atzenbrugg: »Johanna Nepomucena Elisabeth Cuny Pierron« (1801-1831), genannt »Jeanette«, die spätere Verlobte Doblhoffs, der als Student »freisinnig« aktiv war und ins Visier der Polizei geriet (er besaß Ziegenhainer, Kommersbuch und hielt Fechtübungen in seiner Wohnung ab). »Jeanette« war die Tochter des Hofkanzlisten Bartholomäus Cuny Pierron (starb 1839 mit 82 Jahren) und seiner Ehefrau Barbara geb. Hertl Edle von Blumenberg (starb 1826 mit 60 Jahren). Die Familie Cuny Pierron (später Cuny de Pierron) wohnte in Wien in der Inneren Stadt 956 (vor 1822 No 1013 – heute Himmelpfortgasse 3 – Neubau von 1900), verbrachte aber die Sommermonate in einem Anwesen im Vorort Baumgarten, wo manche Kinder, u. a. »Jeanette«, auf die Welt kamen (Baumgarten Nr. 42 bzw. 44 – das nicht mehr existierende Gebäude lag ungefähr an der heutigen Ecke Pachmanngasse/Linzer Straße im 14. Bezirk Penzing). Viele Familienangehörige wurden auf dem Friedhof Baumgarten (Wien XIV, Waidhausenstraße 52) u. a. im bis heute existierenden Familiengrab bestattet. Nachdem 1831 »Jeanette« überraschend gestorben war, heiratete Anton v. Doblhoff 1848 deren Schwester Maria (Marie) Theresia (1793-1862). An die Familie Cuny de Pierron erinnert in Wien/Penzing die Pierrongasse.



B3 Jeanette Cuny Pierron, L. Kupelwieser, Ölskizze, 1828.

Unter den aufgelisteten Damen ist auf allen sechs Listen eine »Teres Derffel« zu finden. Dabei handelt es sich wahrscheinlich um Therese Derffel (1790-1872), eine Schwester Franz Derffels, also eine Cousine Franz v. Schobers. 1818 findet man eine weitere fast gleichnamige »Theres«, eine andere Derffel-Cousine, gekennzeichnet durch

»Das [...] Bild stellt nichts als eine Fahrt der Gesellschaft von Atzenbruck nach dem nahe dabei gelegenen Gute Aumühl vor, deren Bewohner [Familie Gritzer, siehe Teil 2] sich auch immer [?] zu den Festlichkeiten in Atzenbruck einfanden. Für die Damen war ein Wagen eingespannt worden, die Herren wollten zu Fuße gehen, stellten sich aber aus Scherz auch größtentheils auf den Wagen mit auf.« [Schober an Holland]

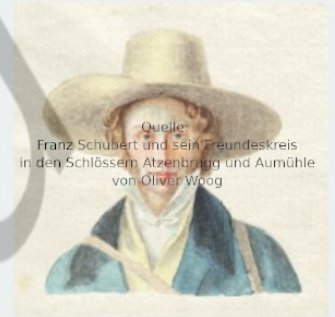
Auf dem Aquarell ist rechts im Hintergrund als Ziel der Fahrt Gut Aumühle zu erkennen. Der Betrachter sieht die Rückansicht des Gebäudes, wie man es heute noch von der St. Pöltener Straße aus betrachten kann. Namenszuordnungen basierend auf O. E. Deutsch und »überarbeitet« durch Rita Steblin: Leopold Kupelwieser und Franz Schubert – links hinter dem Wagen; Joseph v. Spaun – Mann ohne Hut (bzw. gleich zerstörtem Hut); Franz Derffel und Joseph Gahy mit den Zügeln – Kutschbock; Franz v. Schober und neben ihm seine Schwester Sophie – auf dem Rücktritt rechts. All diese Personen erscheinen auch auf der Gästeliste von 1820. Im Hinblick auf die übrigen Personen gibt es bei O. E. Deutsch Angaben, die sich auf bezweifelte Erinnerungen Max Kupelwiesers und unbekannte Forschungsgrundlagen Deutschs beziehen. Außerdem tauchen ihre Namen nicht auf den Gästelisten auf: Anton Dietrich – der im Wagen stehende Herr. Des Weiteren unter den Fahrgästen: Hermann Watteroth, Johann Jakob Heckel. Unter den dargestellten Damen soll sich auch »Jeannette« Cuny Pierron befinden.



B6 »Gesellschaftsspiel der Schubertianer in Atzenbruck«, im Auftrag von Franz von Schober, gemalt von Leopold Kupelwieser, 1821.

Auch dieses Aquarell ging vom späteren Besitzer Nicolaus Dumba an die Stadt Wien. Das Bild zeigt die Szene einer Charade, welche Schubert am Klavier begleitet.

Franz von Schober schrieb dazu am 14. Februar 1876:



M21 Johann Jakob Heckel, L. Kupelwieser, Aquarell, 1820.

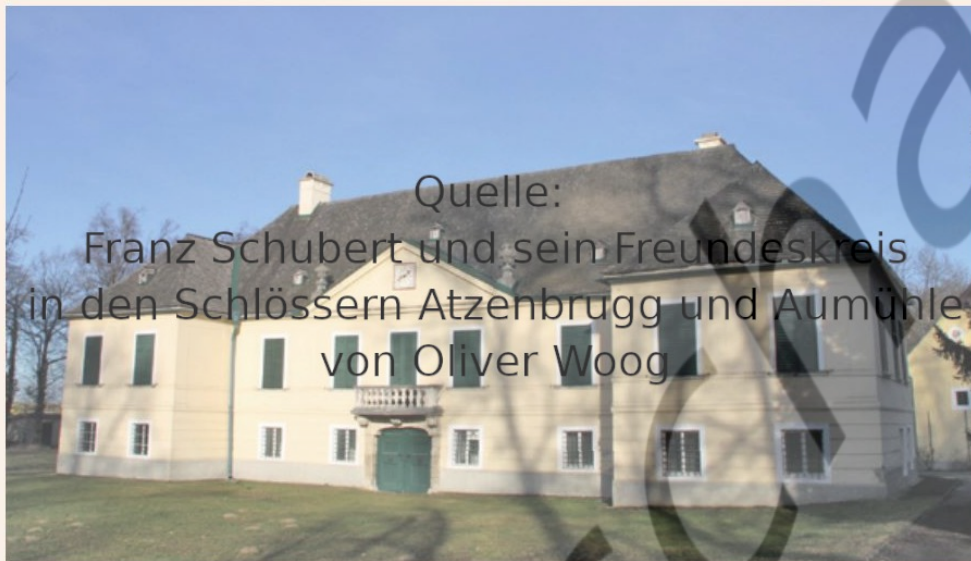


M22 Anton Dietrich, L. Kupelwieser, Bleistiftzeichnung, 1821.



M23 »Kupelwieser-Zimmer« im Schloss. Wahrscheinlich das Zimmer der »Charade«.

(ca. vor Concordiaplatz 1)] durch Kauf vom Dr. Ohmeier [Joseph Franz Edler von Ohmayer (starb 1846 mit 70 Jahren), Hofkriegsrat (!), Jurist, Bratschist]. Mutter und Kind waren den Winter über schwer erkrankt und meine Schwester Zeny [Johanna Nepumocena Victoria (1791-1868), ab 1836 verh. Rauscher] herbeigeeilt, um sie zu pflegen. Im Mai 1822 zogen wir auf Schloss Aumühl, wohin auch der gute Vater [Joseph Thomas Jakob Gritzner (1744-1828)], dem es nun in Gratz [die aus Kärnten stammenden Gritzners hatten Besitzungen in Graz] doch zu einsam wurde, übersiedelte. Da waren wir dann wieder vereinigt, obgleich in abgesonderten Haushaltungen. Ich hatte inzwischen meine juridischen Studien an der Wiener Universität vollendet und mir vorgenommen, sämtliche Richteramtsprüfungen abzulegen, um die Gutsverwaltung als qualifizierter Justiz- und Polizeibeamter selbst übernehmen zu können.« [M. J. Gritzner]



B7 Die ehemalige Front der Aumühle im März 2014.

In den im Niederösterreichischen Landesarchiv aufbewahrten Besitzerbögen sind die Gritzners (Max Joseph und Josephine) erst im Jahr 1827 als Besitzer der Aumühle eingetragen (ab 1829 Josepha als alleinige Besitzerin). Anzeigen in der Wiener Zeitung belegen jedoch, dass das Anwesen noch im Februar 1822 zum Verkauf aus der Konkursmasse der Vorbesitzerin Katharina Edle von Gerstenbrandt [starb 1837, ledig mit 65 Jahren (?)] angeboten wurde. Kurze Zeit später erfährt man durch die Zeitung, dass das Gut erworben wurde, also analog zu Gritzners Erinnerung im Frühjahr 1822, und die dazugehörigen Realitäten, eine Mahlmühle und ein Wirtshaus, verpachtet werden sollten. In »Ainsidls Handbuch« erscheint 1825 Joseph Derffel als Justitiar. O. E. Deutsch vermerkte Josepha Gritzner als Nichte eines Franz Weigert, des späteren Verwalters von Atzenbrugg und Nachfolgers von Derffel. Für diese Aussage fehlen Belege. Im Stammbaum der Familie ist nichts zu finden. Der Vater hieß Johann Peter Neuhauser (1763-1826), und die Mutter Theresia (1766-1848) war eine geborene Lieb. Auch bei Taufpaten u. a. taucht in den Quellen kein »Weigert« auf. Bei dem gesuchten Verwalter handelt es sich um Franz Xaver Weigert (1799-1876), einen Freund Schwinds. Weigert pflegte engen Kontakt



M41 Erhaltenes Stiegenhaus in der Aumühle, 2019.

■ Anmerkung des Verfassers:

Es war für mich eine große Überraschung und Freude, die Porträts der Gritzners, die im Besitz der Nachfahren sind, zu entdecken. Auf den ersten Blick war die Hand Kupelwiesers zu erkennen, abgesehen von Staffage und Sujet. In der Werkliste Kupelwiesers, die Rupert Feuchtmüller Anfang der 1970er Jahre veröffentlichte, nach einem von der Nachfolgegeneration verfasstem Bilderverzeichnis, das wiederum auf einem verschollenen, persönlichen Hauptbuch des Malers basiert, sind für das Jahr 1820 zwei Ölbilder unbekannten Aufenthaltsortes mit den Bezeichnungen »Herr Griesser« und »Frau Griesser« (WV Nr.139 und WV Nr.140) aufgeführt. Aus »Gritzner« wurde sicherlich bei den verschiedenen Transkriptionen der Handschriften »Griesser« (in den Briefen von Leopolds Braut Hanny Luz auch »Kritzner« und »Krützner«). Der Kupelwieser-Spezialist des Niederösterreichischen Landesmuseums in St. Pölten, das auch das »Kupelwieser-Archiv« verwaltet, Wolfgang Krug, bestätigte sofort die Authentizität, zumal sich im Archiv eine Skizze des Künstlers mit exakt der Ansicht der Westfront der Aumühle befindet, wie sie hinter Josepha zu sehen ist (die Front ist heutzutage nahezu unverändert). Auch diese Skizze ist bei Feuchtmüller aufgelistet (Nö. Landesmuseum Inv.-Nr. 7000/551). Die Skizze ist mit »Aumühle 1822« bezeichnet, was eine Datierung der Bilder auf das Jahr 1822 ermöglicht. Ein Nachfahre der Gritzners betrieb etwas Ahnenforschung und vermerkte in seinen Aufzeichnungen irrtümlich, dass die Bilder wahrscheinlich von Ferdinand Georg Waldmüller gemalt seien. Später studierte ich die Erinnerungen Max Josephs, welche sich ebenfalls noch im Privatbesitz der Familie befinden. Ich entdeckte eine Stelle, an welcher er eine neuerliche Porträtierung von seiner (meist von ihm getrennten) Frau und von ihm selbst erwog, welche im Zeitraum 1862/1863 vom Maler Ludwig Strack dem Jüngeren (1806-1871) in Oldenburg kurz nach Max Josephs Rückkehr aus Amerika geschaffen wurden. Gritzner beklagt sich über fehlende Ähnlichkeit bei den Strack-Bildern und bemerkt, dass genau vierzig Jahre vorher gut getroffene Bildnisse von Kupelwieser geschaffen worden seien. Auch die Strack-Gemälde sind noch im Familienbesitz vorhanden. Ölbilder, geschaffen von Emma Gritzner verh. Redtenbacher (siehe S. 34), die Malunterricht bei Ludwig Kraissel hatte, befinden sich im umfangreichen Familiennachlass.



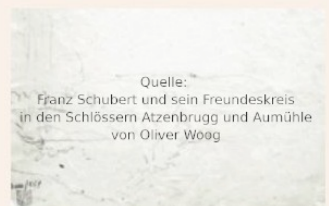
M43 Bleistiftskizze zum Porträt von Josepha Gritzner, L. Kupelwieser, 1822.



M44 Josepha Gritzner, Ludwig Strack d. J., Öl-gemälde, 1862/63.

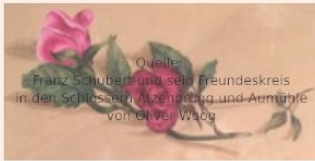


M45 Max Joseph Gritzner, Ludwig Strack d. J., Öl-gemälde, 1862/63.



M46 Bleistiftskizze für den Hintergrund zum Porträt von M. J. Gritzner auf der Rückseite der Porträt-Skizze seiner Gattin, L. Kupelwieser, 1822.

Das außergewöhnliche Leben Max Joseph Gritzners



M52 Zeichnung von Josepha Gritzner für ihren Enkel Anton Redtenbacher.



M53 Pass von Pauline Marx, Karlsruhe, 1848.

Max Joseph war nach weiterem Studium an der Bergakademie Schemnitz ab 1825 als Oberbergamts- und Berggerichtsassessor (zeitweise auch als Beisitzer, Aktuar und provisorischer Oberamtsrat, Frohnkassier) in Kärnten, Tirol, Laibach, Eisenerz und Salzburg tätig. Bis in die späten 1840er Jahre führte er ein unstetes Reiseleben und pendelte unablässig zwischen Staatsdienst und Privatbetätigung. 1847 erfolgte der Aufstieg zum Hofsekretär beim General-Rechnungs-Direktorium.

Max Joseph führte mit seiner Gattin eine Art Fernbeziehung. In seinen Briefen und Erinnerungen behandelt er das Verhältnis zu Josepha äußerst diskret und geht, im Gegensatz zu genauen Schilderungen der Entwicklungen seiner Kinder, nur andeutungsweise auf entscheidende Ereignisse innerhalb seiner Ehe ein. Zwischen den Zeilen lässt sich herauslesen, dass es Ende der 1820er Jahre einen Bruch zwischen den Eheleuten gab, was zeitlich mit der Übernahme der Aumühle durch Josepha (sie selbst unterschrieb meistens mit Josephine) zusammenfiel. Max zufolge übernahm seine Frau das Landgut schuldenfrei, nachdem die Stadtrealität am Salzgries in Wien verkauft wurde, und er selbst eine Schuldenforderung von 8000 Gulden als sein weiteres Kapital betrachten durfte. Ende der 1840er Jahre lässt sich in den hinterlassenen Unterlagen eine neuerliche Annäherung der Eheleute erkennen, bestimmt durch die gemeinsame Sorge hinsichtlich der Zukunft ihrer Kinder und geprägt durch die Revolutionsereignisse von 1848, die bereits während der März Ausschreitungen, wahrscheinlich nicht allein ausschlaggebend, bei Josepha letztendlich Depression und dauerhafte Krankheit auslösten. Im gleichen Jahr wurde Gritzner vom Wahlkreis St. Andrä für Kärnten als Abgeordneter in die Frankfurter Nationalversammlung entsandt. Aus dem ultralinken Flügel der Paulskirche heraus plädierte er u. a. für die Abschaffung des Zölibats. Nachdem Max Joseph Gritzner bereits im März 1848 bewaffnet auf der Seite des Wiener Volkes stand, kommandierte er während der Wiener Oktoberrevolution als Oberst eine Mobilgarde. Hin und her getrieben zwischen Staatsdienst, Wählerverantwortung, Demokratiebegeisterung und persönlichen radikal-freiheitlichen Idealen fand der »unruhige Geist«, wie ihn einer seiner Nachkommen bezeichnete, auch noch Zeit, im Sommer 1848 die Braut für seinen Sohn zu entführen. Sohn Max Carl (1825-1892) hatte sich leidenschaftlich in die Jüdin Pauline Marx (1825-1907) aus Karlsruhe verliebt, deren Vater sich standhaft den romantischen Argumenten des jungen katholischen Gritzner und den der Vernunft verpflichtet, modernen Überzeugungsversuchen des alten Gritzner widersetzt hatte. Nach einiger Trickserie, Umwegen und allerlei Abenteuer konnten sich Pauline und Max Carl im Mai 1848 in Leipzig vermählen. Diese Eheschließung war